

Ostland-Berichte

Auszüge aus polnischen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen

Herausgegeben vom Ostland-Institut in Danzig

Bei Rückfragen ist auf die am Schlusse jedes Artikels stehende Nummer Bezug zu nehmen.

Inhaltsverzeichnis.

Forschungsergebnisse.

Jazdzewski, K., Beiträge zur Kenntnis der urfinnischen Kultur in West-Polen	165
Brückner, A., Woleźław Chrobry	167
Dziegiecka, Z., Die Germanisierung der Ortsnamen in Großpolen	168
Gumowski, M., Die brandenburgische Frage im 12. Jahrhundert	169
Kozierowski, St.,	
1. Die ursprüngliche Besiedlung des Goploseebeckens	171
2. Die ursprüngliche Besiedlung des Gnesener Landes mit Paluki im Lichte der geographischen Namen und der charakteristischen Adelsnamen	173
3. Die ursprüngliche Besiedlung des Warthebeckens von Kolo bis zur Mündung im Lichte der geographischen Namen	175
4. Die ursprüngliche Besiedlung des großpolnisch-schlesischen Grenzlandes zwischen Odra und Oder, Warthe und Bober im Lichte der geographischen Namen	176

Politische Fragen.

Die polnischen Grenzen und Deutschland	177
„Die Deutschen kolonisieren Pommerellen“	179

Wirtschaftliche Fragen.

Die Entwicklung des Danziger Hafens und die Tätigkeit der polnischen Delegation beim Hafenausschuß	180
Der Hafen an der Düna	183
Polen und die Internationalisierung des Njemen	184

Fraktur = Bericht.

Antiqua = wörtliche Übersetzung des polnischen Textes.

Jazdzewski, K. Beiträge zur Kenntnis der urfinnischen Kultur in West-Polen.

In Ergänzung eines Aufsatzes, den der Verfasser im vorausgegangenen Heft der gleichen Zeitschrift hatte erscheinen lassen¹⁾, gibt er in dem vorliegenden Hefte eine Beschreibung von 17 Fundstätten die an der Prosna, Mittellauf der Warthe, Unterlauf der Neze und der Grenze zwischen Großpolen-Brandenburg und Großpolen-Schlesien aufgedeckt worden sind. Bei den Fundbeschreibungen berücksichtigt der Verfasser das gesamte (sowohl mesolithische, wie neolithische) Fundstein-Inventar und von der Keramik die sogenannte „urfinnische“ und Bruchstücke, die man möglicherweise zu ihr rechnen könnte.

Zur Frage der Terminologie der von ihm als „urfinnisch“ bezeichneten Kultur bemerkt der Verfasser, daß hier noch große Unsicherheit herrsche. Es fänden sich auch Bezeichnungen wie: arktisch-finnisch; finnisch-ukrainisch; baltisch; ost-baltisch; Kammschicht-Keramik; baltisches Neolithikum.

1) „Neue Fundstätten im Kreise Rawitsch“ (Nowe znaleziska w powiecie rawickim) in „Przegląd archeologiczny“ Bd. III Heft 2 (1926) S. 116 ff.

Die Fundbeschreibungen, die auch die Nummer des Inventars oder Katalogs der prähistorischen Abteilung des Großpolnischen Museums in Posen aufweisen, werden durch vier ganzseitige Abbildungen ergänzt.

Auf Grund des beschriebenen Materials unterscheidet der Verfasser drei grundlegende Keramik-Typen. . . . Zum ersten Typus rechnet er Scherben mit einem gewelltem Rande und Wickelschnurmuster; zum zweiten Typus zählt er Scherben, die einen (mit Hilfe eines Stäbchens) schräg gewellten Rand, außen Buckel, oder seltener auf der inneren Seite, aufweisen. „Wenn man auch diese beiden ersten Typen nicht ganz genau abgrenzen kann, so ist doch hinreichend charakteristisch der Umstand, daß bisher noch nie Scherben mit gewelltem Rande und Wickelschnurmuster in Gesellschaft mit Buckeln und umgekehrt gefunden worden sind.“

Den dritten Typus bilden Scherben mit schrägen Schnurreihen, Faltenspuren oder Eindrücken, die Winkel oder Zickzack-Muster aufweisen.

Die Farbe der Gefäße schwanke meistens zwischen gelb, rot und bräunlich. Seltener erscheine grau oder schwarz. Als besondere Beobachtung vermerkt der Verfasser:

„Sehr wichtig ist bei dieser oben beschriebenen Keramik das Auftreten des Wickelschnur-Ornaments, eine Tatsache, die bisher noch nicht in der polnischen prähistorischen Literatur notiert worden ist und große Bedeutung für die Datierung der oben beschriebenen Überreste hat. Eine ebenso bemerkenswerte Erscheinung ist das bisherige vollkommene Fehlen des Kammstrich-Ornamentes unter der urfinnischen Keramik dieses Gebietes.“ (S. 199.)

Von den Feuerstein-Geräten bezeichnet der Verfasser als für diese urfinnische Kultur kennzeichnend eine besondere Art von Pfeilspitzen, auf die schon Professor Kozłowski hingewiesen habe¹⁾ und bemerkt dazu: „derartige Pfeilspitzen reichen über Litauen bis nach Finnland und weiter sogar bis zum Baikal.“ (S. 200.)

Zum Vergleiche mit der in Westpolen gefundenen urfinnischen Keramik zieht der Verfasser Keramik heran, die auf dem Gebiete des heutigen Rußland in Anielin (Gouvernement Mohilew) gefunden worden ist und die überraschende Übereinstimmungen (neben einigen grundsätzlichen Verschiedenheiten) aufweist.

Zur Frage der Chronologie dieser urfinnischen Keramik verweist der Verfasser auf eine finnische Arbeit von J. Ailio. Nach diesem ist die Wickelschnurkeramik die älteste unter den urfinnischen Keramiken und fällt in das Ende der 2. Periode des Neoliths; nach ihr kommt die Faltenkeramik, welche in das Grenzgebiet der 2. und 3. Periode fällt und endlich die Kammstrichkeramik, welche in der 3. und 4. Periode vorkommt. Hieran anknüpfend meint der Verfasser: „Wenn man die Gleichzeitigkeit unserer Überreste mit den finnischen annimmt, dann würde unsere Keramik in das Ende der 2. und in den Anfang der 3. Periode fallen. Es wäre das dann nächst der Bandkeramik die zweitälteste Keramik im nordwestlichen Polen.“

Aber die Art der Beeinflussung Westpolens durch die Finnen meint der Verfasser: „man müßte annehmen, daß die Urfinnen nach kurzem Aufenthalte bei uns im Westen zu Ende der 2. Periode sich zu Beginn der 3. Periode wieder nach dem Osten Polens zurückgezogen haben, wo sie noch während der nächsten Perioden geblieben sind.“ (S. 201.)

Aber den Gebietsumfang der urfinnischen Kultureinflüsse in Polen äußert der Verfasser: „Nach dem bisher bekannt gewordenen Material umfaßte sie (d. h. die urfinnische Kultur) fast das ganze ehemals russische Teilgebiet und Großpolen. Wir kennen bisher keine Fundstätten dieser Kultur aus Pommerellen und dem südwestlichen „Krolestwo“); es erklärt sich dies aber durch das Fehlen systematischer Untersuchungen in diesen Teilen Polens. Die Untersuchungen des Herrn Professor Kostrzewski, welche im vergangenen Jahre angestellt worden sind, lassen die Annahme zu, daß die urfinnische Kultur eben-

1) „Przegład Archeologiczny“ Jhg. II/III Heft 1–2 (1920) S. 5 und Vd. II Heft 3 S. 294.

2) Das „Krolestwo“ ist das im Jahre 1815 errichtete „Königreich Polen“, das im wesentlichen alles Land östlich der deutschen Reichsgrenze und westlich von Njemen und Bug umfaßte. (Die Redaktion.)

falls im polnischen Oberschlesien auftritt. Kürzlich ist westlich der Grenzen Polens in Liebenau (im Kr. Oppeln) . . . die erste Fundstätte urfinnischer Kultur ermittelt worden¹⁾. Man muß annehmen, daß neue Funde gestatten werden, den Bereich der urfinnischen Kultur bis zum Mittellauf der Oder, wenn nicht gar weiter, vorzuschieben.

Die oben beschriebenen Überreste bestätigen das Vorhandensein einer neolithischen Kultur, welche wenige Jahre vorher im westlichen Polen noch vollkommen unbekannt war, die hier keineswegs eine sporadische Erscheinung ist, sondern häufig auftritt und sogar nach Westen über die Grenzen unseres Staates hinausreicht.“

[„Przyczynki do znajomości kultury prafińskiej w Polsce zachodniej“; in: „Przegląd Archeologiczny“ (Archäologische Rundschau), Bd. III (Jhg. 9), Heft 3 (1927), S. 189 ff.]

(92)

Brückner, A. Bolesław Chrobry.

Im Anschluß an das grundlegende Werk von Stanisław Zakrzewski: „Bolesław Chrobry Wielki“ (Lemberg 1926) macht Brückner vom Standpunkte des Sprachforschers aus einige recht bemerkenswerte ergänzende Ausführungen.

Zunächst weist er auf einige noch immer in (polnischen) historischen Werken gebrauchte falsche Namensformen hin: für das Swarozyc — Heiligtum „Bethra“ (dessen Lokalisierung auf dem Schloßberg bei Feldberg in Mecklenburg-Strelitz durch Schuchhardt er billigt) fordert er den Gebrauch des durch Thietmar überlieferten Namens Radgošc. Die Lufizen und Brandenburg will er nicht Lutyk- (Stamm) und Branibor, sondern Lucic- und Brandenburg genannt wissen. Für die Mutter Bolesławs reklamiert er die Namensform Dobraua, Dobrawka oder Dobrochna statt Dąbrówka oder etwas besser Dobrówka.

Nach einer kurzen Besprechung der Kämpfe Bolesławs mit Kiew und der Beziehungen der Piasten zu den ungarischen Arpaden geht Brückner ausführlicher ein auf die angebliche Schenkung Polens an den Papst gegen Ende des 10. Jahrhunderts und das bekannte Regeß „Dagome iudex“. In dem hier genannten Schinesghe will er nicht Gnesen erkennen, da dies weder an der Ostsee, noch an der Oder liege, sondern Steffin, dessen ursprünglicher Name Schitno, Szczyno gewesen sei und nicht das aus dem Deutschen übernommene Szczecino. (Sollte das wirklich so sein? Es ist doch kaum anzunehmen, daß die im Kreise Stolz wohnenden Slovinzen ihr Szczeceno durch polnische Vermittlung sollten bekommen haben, und an eine selbständige Übernahme aus dem Deutschen ist schwerlich zu denken!)

Weiter weist Brückner auf die Rätsel hin, die der Name Dagome, die Titel „iudex“ und „senatrix“ sowie der Name Alcmure (das nicht, wie Prof. Ptasnik annimmt, Olmütz sein könne) aufgeben, während er die Übergebung Bolesławs nicht als eine Enterbung durch den Vater — denn der einzige, der durch die „Schenkungen“ hätte benachteiligt werden könne, Kaiser Otto III. gewesen wäre —, sondern als eine allerdings erfolglose Machenschaft der Stiefmutter hinstellt. Zakrzewskis Annahme, daß Posen von der Schenkung ausgenommen gewesen sei, hält er für unwichtig.

Bei der Behandlung der in dem Regeß „Dagome iudex“ angegebenen Grenze Polens bespricht Brückner weiter die Deutung, welche Widajewicz von Widukinds Licicaviki gegeben hat²⁾, die er sowohl in sprachlicher wie in sachlicher Hinsicht ablehnt. Seinen grundsätzlichen Standpunkt betreffs der Erklärung deutsch-slavischer Namen faßt er bei dieser Gelegenheit in folgende Worte: „Von diesen Namen springen die einen geradezu in die Augen, indem sie sich sogleich selbst erklären, z. B. solche wie

1) Verf. polemisiert hier gegen die von B. v. Richtofen bei der Beschreibung dieses Fundes angewendete Bezeichnung „Kammstrichkeramik“ und meint, es könne hier nur von Faltenkeramik die Rede sein: „da er keine Analogien hatte, konnte v. Richtofen sich leicht irren und das umso mehr, da beide genannten Ornamente einander täuschend ähnlich sind.“ (S. 201, Anm. 17.)

2) Vgl. Ostland-Berichte, Jhg. 1, Nr. 1, S. 7/8.

Glienicke, Belberck (Białoboki), Lübeck, Jüterbog, Güstrow oder Wustrow, Göhren, Zossen usw.; andere schwierigere erhellt bisweilen nicht einmal die methodische Forschung. denn die Schwierigkeiten sind allzu groß und der Möglichkeiten allzuviel und so macht sich die Sache nicht bezahlt.“ Deshalb glaubt er auch, sich mit keiner der von Dr. Simon Pirchegger „Die slavischen Ortsnamen im Nütziggebiet“, gegebenen Deutungen einverstanden erklären zu können.

[Bolesław Chrobry; in „Slavia Occidentalis“, Bd. VII (1928), S. 65—79.] (95)

Dziegiecka, Z. Die Germanisierung der Ortsnamen in Großpolen.

Die Verfasserin der in deutscher Sprache abgedruckten Arbeit beabsichtigt, eine „Übersicht über die Formveränderungen, die die polnischen Namen bei der Eindeutschung erfahren haben“, und eine „Zusammenstellung der ursprünglich deutschen Namen sowie der Ortsnamen zweifelhafter Herkunft“ zu geben, wobei es ihr „nicht soviel auf eine erschöpfende Bearbeitung des umfangreichen Materials als vielmehr auf das Herausheben und Aufstellen der wichtigsten Probleme“ ankommt.

Nachdem in der Einleitung kurz die drei großen Kolonisationsperioden in Großpolen (13.—15.; 15./16. und 18./19. Jahrhundert) und die Art, in der die Namengebung, besonders in der letzten Zeit, vor sich ging, besprochen worden sind, behandelt die Verfasserin die Übersetzung der Ortsnamen. Sie unterscheidet hier

1. wörtliche Übersetzungen, z. B. Eulenberg aus Sowiagóra, Greifgroßen aus Lapigrosz. (Die Verfasserin nennt hier auch das Auftreten von „Hauland“ für „Odendry, Oledry“. Dies kann man aber doch nicht als Übersetzung bezeichnen, sondern es gehört unter die Rubrik Volksetymologie.)

2. Wörtliche Übersetzungen mit einer deutschen Endung. Die Verfasserin versteht hierunter den Ersatz der Suffixe -ow, -owo, -ewo, -ice, -wice, -in, -ik, -nik, -niki durch deutsche Appellative wie Berg, Dorf, Feld, Hof, Höhe u. a., z. B. Falkenhain aus Jastrzebowo, Biberfeld aus Bobrowniki.

3. Berücksichtigung der Ortsverhältnisse. Zusammensetzungen nach der geographischen Lage: mit Ober-, Unter-, Nord-, Süd-, Ost-, West-; nach der Lage an Gewässern: mit Nehe-, Warte-, Weichsel-, See-, Torf-; nach Baumarten: mit Wald-, Tannen-, Fichte-, Linde-.

4. Berücksichtigung der Heimat der Ansiedler. Es finden sich geographische Namen aus ganz Deutschland (auch aus dem Auslande, darunter einige wörtliche Übersetzungen polnischer Namen), viele Ortsnamen seien jedoch von der Ansiedlungskommission ganz willkürlich gewählt.

5. Berücksichtigung historisch-vaterländischer Motive. Zusammensetzungen mit Kaiser, König, Friedrich, Wilhelm, Auguste, Luise, Bismarck, Deutsch-. Ferner Benennung nach deutschen Beamten und verdienten Männer, Namen siegreicher deutscher Schlachtenorte.

6. Praktische Unterscheidungsgründe, z. B. Sandmühle, Kr. Krotoschin und Schönfeld, Kr. Rawitsch, beide aus Piaski.

7. Volksetymologie, z. B. Fehlen aus Wieleń, Kosel aus Koziel (ob man aber auch Fälle wie Dwieschön aus Dwieczki, Sockelstein aus Sokolniki hierher rechnen darf, ist sehr fraglich, sie gehören doch wohl eher in die Gruppe 8).

8. Willkürliche Neubildungen, zerfallend in 3 Untergruppen: a) ganz deutsch klingende Namen, z. B. Brunnen für Pucolowo, Geisberg für Sprzeczo; b) deutsch klingende Namen mit polnischer Endung -itz, -ütz, -(t)schin, -in, -lin, -itsch, z. B. Bartschin aus Barcin, Dschütz aus Dchodza, c) Ortsnamen, die den polnischen Charakter verloren und etwas deutsches, jedoch nicht rein deutsches im Lauf angenommen haben, z. B. Dembsen aus Dębice, Liepe aus Lipa. (Es ist sehr zu bedauern, daß die Verfasserin die Frage nicht historisch behandelt und nicht wenigstens die Namengebungen der

beiden ersten Kolonisationsperioden von den oft recht willkürlichen Umbenennungen geschieden hat.)

Im zweiten Abschnitt bespricht die Verfasserin die lautlichen Veränderungen, welche die polnischen Ortsnamen bei der Eindeutschung erfuhren (wobei jedoch vieles als Lautwechsel hingestellt wird, was in Wirklichkeit auf Rechnung der Volksetymologie zu setzen ist, wie z. B. ei für i in Schweinert aus Swinary).

Im dritten Abschnitt wird die Veränderung der Endsilben besprochen, d. h. die Formen, welche die polnischen Suffixe beim Übergange der Namen ins Deutsche annehmen (wobei aber manches als „Veränderung“ angeführt wird, was in Wirklichkeit etwas ganz anderes sein dürfte, so wenn Pr a u s c h w i t z für B r u s z c z e w o auftritt, wo wohl eine Nennform *B r u s z c z e w i c e zugrunde liegt).

Der fünfte Abschnitt (Abschnitt E, Abschnitt D fehlt) behandelt die Namen deutscher zweifelhafter Herkunft. Die letzteren sind Bromberg — Bydgoszcz, Fordon — Wischowa, Kriwen — Krzywín, Mazádel — Moczadło, Miřstadt — Mikstat, Schildberg — Ostrzeszów, Storchnest — Ocieczna.

Der sechste Abschnitt gibt einen kurzen Hinweis auf die Rückentlehnungen, welche die Verfasserin dahin definiert, daß „ein polnischer, aus dem Lateinischen oder Altpolnischen stammender Ortsname nach verschiedenem Lautwandel oft nach Jahrhunderten wieder die ursprüngliche Form annimmt, die aber als fremde deutsche Form angesehen wird“. (Gerade dieser Abschnitt, der jedenfalls recht interessant hätte werden können, ist allzu kurz ausgefallen, er umfaßt nur eine halbe Seite).

Der siebente Abschnitt trägt die Überschrift: In welchen Kreisen ist das Deutschtum am stärksten vertreten? Die Verfasserin stellt fest, daß die Germanisierung besonders an der nördlichen und westlichen Peripherie vor sich gegangen sei, daß aber die Verdeutschung der Ortsnamen nicht immer im gleichen Verhältnis zur Eindeutschung der Bewohner gestanden habe, z. B. hätten die Kreise Kempen, Jarotschin und Rawitsch 50—75 % polnische Bevölkerung, aber 55—75 % deutsche topographische Namen gehabt.

Der achte Abschnitt behandelt die niederdeutsche Sprachgrenze, bei deren Festlegung die Verfasserin der Karte von Julius Wiegand (Aus dem Posener Lande 1912) folgt. Sie stellt daran fest, daß einzelne Ortsnamen, auch südlich dieser Grenze, niederdeutsch seien, daß aber im allgemeinen das niederdeutsche Element in den Ortsnamen ziemlich selten sei.

Im Schlußabschnitt zieht die Verfasserin einen Vergleich zwischen der Verdeutschung polnischer Ortsnamen in Schlesien und in Großpolen. Sie stellt fest: 1. daß Übersetzungen in Schlesien weit seltener seien als in Großpolen; 2. daß die Volksetymologie auf beiden Gebieten eine große Rolle gespielt habe; 3. daß die Eindeutschung der Ortsnamen in Schlesien dem natürlichen Verdeutschungsprozeß des Landes entspreche und daß deshalb die Ortsnamen eine reiche Fundgrube des mitteldeutschen Sprachschazes seien, daß dagegen in Großpolen von der ersten deutschen Einwanderung im 13. Jahrhundert nur wenig Spuren geblieben seien und man höchstens im Neßedistrikt von einer selbständigen sprachlichen Entwicklung der Ortsnamen sprechen könne, während die gewaltigen Verdeutschungen der letzten Zeit nur eine äußerliche Verpflanzung deutscher Namen sei; 4. daß deshalb der ganze phonetische Prozeß der Ortsnamen in Großpolen von weit geringerer Bedeutung sei als in Schlesien.

[„Die Germanisierung der Ortsnamen in Großpolen“; in „Slavia Occidentalis“, Bd. VII (1928), S. 403—452.] (99)

Gumowski, M. Die brandenburgische Frage im 12. Jahrhundert.

In der Einleitung gibt der Verfasser, der bekannte polnische Numismatiker und Direktor des großpolnischen Museums in Posen eine kurze Übersicht aus der Geschichte der Stodoranen und Brandenburgs. Über das letztere, das er ständig „Braniwor“ nennt, äußert er sich folgendermaßen: „Welches die wahre lutizische

Form dieses Namens war, wissen wir nicht, da die Quellen — und die sind fast ausschließlich deutscher Herkunft — sie uns nicht übermittelt haben. Am häufigsten begegnet die Form „Brennaburg“, also mit deutscher Endung, es ist demnach möglich, daß der lutizische Name Brennabor oder Brahnybor lautete, wie das schon im 17. Jahrhundert der gelehrte tschechische Jesuit Bohuslav Balbinus annahm. Der Name würde daher soviel wie „Verteidigung des Heidewaldes“ („obrona Boru“) bedeuten.“

Darauf wendet sich Gumowski dem ersten christlichen Fürsten Meinfried zu, dessen Namen er für die deutsche Übersetzung eines slavischen „Mojmir“ hält. Die Quellen melden von diesem nur, daß er 1127 erschlagen wurde, und zwar wie der Verfasser vermutet, nicht auf dem Schlachtfeld sondern durch Mörderhand im Interesse seines Verwandten Przybyslaw, der nach ihm die Herrschaft übernahm. Die Missionsarbeit im Lande wurde von Magdeburg aus betrieben, wo die Bischöfe von Brandenburg damals residierten. Von polnischer Seite wurde Lebus als Missionszentrum begründet, seine Diözese endete aber an der politischen Grenze Polens.

Als Przybyslaw die Herrschaft übernahm, war er schon Christ und trug als solcher den Namen Heinrich. Unterstützt wurde er bei der Erwerbung des Throns durch den Markgrafen Albrecht den Bären, den er zu seinem Nachfolger im Brandenburger Fürstentum ernannte. Andere Prätendenten auf Brandenburg, darunter Jaksa, mußten das Land verlassen, und da ihnen der Weg nach Westen durch Markgraf Albrecht verschlossen war, flüchteten sie nach Polen, was natürlich die Politik Albrechts Polen gegenüber stark beeinflusste.

Bald nach dem Antritt der Herrschaft übernahm Przybyslaw die Patenstelle bei Albrechts Sohn Otto und gab ihm als Patengeschenk das Land Zauche. Der Verfasser meint, daß dies in Form der Belehnung geschah und daß dies der Lohn für die ihm durch Albrecht gewährte Unterstützung war. Albrecht besetzte dann die Zauche mit sächsischen Rittern als Lehnsleuten.

In den nächsten Jahren hob sich Albrechts Stellung bedeutend, er wurde Markgraf der Nordmark, eroberte Havelberg und wurde von Kaiser Lothar mit allen Wendeländern bis zur Oder belehnt. Wahrscheinlich 1135 erkannte Boleslaw Krzywousty die Herrschaft Przybyslaws und Albrechts über Brandenburg an und gab damit die Sache Jaksa auf. Betreffs Brandenburgs schloß Albrecht mit Przybyslaw einen Vertrag, durch den dieser ihn zum Mitregenten annahm. Albrecht, der darauf den Titel eines Markgrafen von Brandenburg annahm, erscheint in den Urkunden als der eigentliche Herr und Przybyslaw als sein Lehnsmann. In den Quellen ist über die Mitregentschaft Albrechts nichts überliefert, bewiesen wird sie aber durch die Münzen. Diese zeigen auch, daß die Mitregentschaft im Jahre 1139 mit der Vertreibung Albrechts aus seinen Ländern durch Heinrich den Löwen ihr Ende erreichte, und daß sie, als Albrecht seine Länder zurückerhielt, nicht wiederhergestellt wurde. Wenn nun Albrecht auch in den nächsten Jahren sich von den lutizischen Angelegenheiten fernhielt, hielt er doch seine Ansprüche aufrecht, wie er sich auch noch im Jahre 1144 Markgraf von Brandenburg nannte.

Nach der Vertreibung Albrechts wurde zunächst Przybyslaws Gemahlin, Petrissa, eine Anhängerin Albrechts, Mitregentin, dann gewann die Geistlichkeit, die ganz auf Seiten Albrechts stand, großen Einfluß auf Przybyslaw. Dem energischen Bischof Wigger gelang es um 1140, den Fürsten zur Beseitigung des Triglawkultes, der sich noch in Brandenburg gehalten hatte, zu bewegen, und ihn zu bestimmen, an der Stelle des Triglawtempels bei Brandenburg eine Kirche zu erbauen und Prämonstratenser an die St. Godeharduskirche zu berufen. Weiter veranlaßte er ihn, seine fürstlichen Insignien auf dem Altar der Prämonstratenserkirche in Liszka niederzulegen, was — wie der Verfasser meint — der Bischof auch deshalb tat, weil er der Ansicht war, daß derartige „königliche“ Insignien, wie der Wendenfürst sie trug, nur dem deutschen Kaiser zukämen. Vielleicht habe auch ein Hinweis des Markgrafen Albrecht mitgewirkt, der für seine Nachfolge fürchten zu müssen glaubte, wenn die Insignien in andere Hände kämen. Des Bischofs Einfluß stieg dann soweit, daß

er — wie die Münzen zeigen — von Przybyslaw zum Mitregenten angenommen wurde. Der Verfasser meint, daß dies, ebenso wie die Niederlegung der Insignien, im Jahre 1145 geschehen sei, und daß er im Jahre 1147 an dem Kreuzzuge gegen die Oboitriten in seiner Eigenschaft als Mitregent teilgenommen habe. Für unmöglich hält es der Verfasser, daß die Niederlegung der Insignien und die Annahme des Bischofs zum Mitregenten aus Anlaß des Kreuzzuges geschehen sei, den Przybyslaw mit Konrad von Meißnen im Jahre 1145 ins Heilige Lande unternahm.

Przybyslaw wurde nach der Ansicht des Verfassers besonders darum zur Teilnahme an dem Kreuzzuge veranlaßt, um ein Zusammentreffen zwischen ihm und Peter Wlast, dem Schwiegervater Jaksa, zu vermeiden. Denn gerade Ende 1144 und Anfang 1145 hielt sich Peter Wlast in Magdeburg auf und vielleicht ist er auch, wie Gumowski vermutet, nach Brandenburg gekommen. Die Hintertreibung der Zusammenkunft Peters und Przybyslaws sei im Interesse Albrechts geschehen, durch dessen Machenschaften dann Ende 1145 Peter Wlast gestürzt worden sei.

Einen dauernden Erfolg habe er aber nicht gehabt, denn Wladyslaw von Krakau, der Peter Wlast gestürzt hatte, wurde von seinen Brüdern vertrieben, und Peter kehrte zurück. Im Feldzuge Konrads III. gegen Polen im Jahre 1146 und auf dem Kreuzzuge gegen die Wenden im Jahre 1147 lernte Albrecht dann die Macht Polens kennen und beschloß, sich mit den Piasten nicht nur zu verständigen sondern auch zu verbünden. Dies geschah auch auf der Zusammenkunft in Kruschwitz im Jahre 1148, wo ein Vertrag abgeschlossen wurde, durch den, wie der Verfasser vermutet, Albrecht sich verpflichtete, dem vertriebenen Wladyslaw keine Hilfe zur Rückkehr nach Polen zu gewähren, wogegen die Piasten versprachen, den Präzendenten Jaksa fallen zu lassen. Von einer politischen Tätigkeit des letzteren ist in dieser Zeit nichts zu bemerken, der Verfasser meint aber, daß sie nicht ruhte und er auch beim Volke Erfolg hatte, da die Lützen ihm geneigt und Albrecht abgeneigt waren. Albrecht aber hatte eine kräftige Hilfe in der Fürstin Petrisa. Als Przybyslaw im Jahre 1150 starb, verheimlichte sie den Tod des Fürsten dem Volke, bis Albrecht in Brandenburg eintraf. Er erschien mit bewaffneter Macht aber als rechtmäßiger Nachfolger und ließ dem verstorbenen Przybyslaw ein fürstliches Begräbnis bereiten. Die Anhänger Jaksa mußten Brandenburg verlassen und flüchteten nach Polen, wo Jaksa nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um den Erbfolgekrieg zu beginnen.

[Sprawa braniborska XII wieku; in: „Slavia Occidentalis“, Bd. VII (1928), S. 91—134.]

(93)

Kozierowski, St.

1. Die ursprüngliche Besiedlung des Goploseebeckens.
2. Die ursprüngliche Besiedlung des Gnesener Landes mit Dakuki im Lichte der geographischen Namen und der charakteristischen Adelsnamen.
3. Die ursprüngliche Besiedlung des Warthebeckens von Koło bis zur Mündung im Lichte der geographischen Namen.
4. Die ursprüngliche Besiedlung des großpolnisch-schlesischen Grenzlandes zwischen Odra und Oder, Warthe und Bober im Lichte der geographischen Namen.

In den genannten Arbeiten bemüht sich der durch seine gründlichen und umfangreichen Forschungen bekannte Verfasser, auf Grund des vorhandenen Materials an geographischen Namen, woneben er auch die Namen der in dem Gebiet ansässigen Adelsfamilien heranzieht, die ursprüngliche Besiedlung des um den Goplosee gelegenen Teils von Kujawien und Großpolens aufzuhehlen. Alle Arbeiten, die besonders auf einem eingehenden Studium der im Staatsarchiv zu Posen aufbewahrten Grodbücher beruhen, zeichnen sich dadurch aus, daß die geographischen Namen in großer Fülle oder sogar vollständig angeführt und daß viele

von ihnen historisch und etymologisch behandelt werden. Zu bedauern ist nur, daß keine Karten beigegeben sind, wodurch die Darstellung an Klarheit gewinnen würde.

In der Arbeit über die Besiedlung des Goploseebekens führt der Verfasser, nachdem er die Grenzen des zu behandelnden Gebiets, den Bau und die Oberflächengestaltung und die Beziehungen zwischen dem Goplosee und den Flußsystemen von Weichsel und Warthe beschrieben hat, zunächst die sämtlichen Namen der Flüsse, Bäche und Seen an, darauf die übrigen topographischen Namen, und zwar außer den Ortsnamen auch zahlreiche Flurnamen, wobei er diese Gruppe nach der Abtheilung von Namen nichtpersönlichen und Namen persönlichen Ursprungs einteilt. Aus dem Namenmaterial zieht der Verfasser den Schluß: „daß das Namenwesen des Goploseegebiets zum überwältigenden Teile einheimisch ist, denn nur einige wenige Namen blieben ungedeutet.“

Der Verfasser wendet sich dann der alten Verteilung des Besitztums in diesem Landstrich zu, woran der König, der Adel und die Kirche Anteil hatten. Er findet, daß der ursprüngliche königliche Besitz, zu dessen Feststellung die zahlreichen Schenkungen an die Kirche und die Ausstattung der öffentlichen Ämter, wie Palatinate, Kastellaneien, Starosteien, benutzt werden, sich hauptsächlich um die Burgen und um wichtige Posten an Militär- und Handelsstraßen zusammenballte. In dem der Kirche gehörigen Besitz hatten bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts Anteil: Der Erzbischof von Gnesen, die Bischöfe von Kruschwitz und Kujawien, und das Benediktinerkloster Mogilno. Im 12. Jahrhundert kamen hinzu die Augustiner Domherren in Tremessen und die Norbertinerinnen in Strelno. Eine sehr wichtige Rolle in der Besiedlung spielte der Adel.

Das ursprüngliche Besitztum der einzelnen Geschlechter ist vielfach dadurch festzustellen, daß die Namen der Ortschaften von Personennamen abgeleitet sind, die in der Familie des Besitzers gebräuchlich waren. Der Verfasser stellt als in der behandelten Gegend angefaßten acht Adelsgeschlechter fest, von denen mehrere Beziehungen zu den dänischen Wikingern aufweisen, da in diesen Familien außer alt-polnischen auch Namen gebräuchlich sind, die auf das Nordische zurückgehen.

So in der Familie *Uwdank* oder *Skarb*, deren Ahnherr *Auda* oder *Audon* einen vom an. audr. „Schaf“ abgeleiteten Namen trägt. Häufig in dieser Familie gebrauchte Namen sind neben den einheimischen *Skarbimir*, *Pakosław*, *Przedwój*, *Wilk* u. a. die fremden *Uwdan*, *Jaszczold*-*Askold*, *Teoderyk*, *Henryk*.

Solche Beziehungen hatte auch die Familie *Labędz* oder „*Dunin*“ = „*Däne*“, in welcher Legenden von aus Dänemark nach Polen gebrachten Schätzen eine große Rolle spielen. Bei ihr waren besonders die Namen *Maft*, *Wzjebor*, *Piotr* u. a. gebräuchlich.

Ferner die Familie *Powala*, als deren charakteristische Namen *Wojślaw*, *Trojan*, *Magnus*, *Zyrosław*, *Osk*, *Sasin* zu bezeichnen sind.

Dagegen ist nach dem Verfasser ein einheimisch kujawisches Geschlecht die Familie der *Pomian*, der im Mittelalter ein beträchtlicher Teil des kujawischen Landes gehörte. Ihren Namen führt die Familie nach dem gleichnamigen Ahnherrn. Charakteristische Namen in dieser Familie sind *Przeclaw*, *Chebda*, *Jabrzyk* oder *Alberyk*, *Jarand* oder *Jarant*, *Imisław*, *Kozdial*, *Bronisz*, *Bezdzjad*, *Dobiegniem*, *Jarosław*.

Weniger verbreitet in Kujawien als in seinem Grenzland, besonders an Neße und Warthe, war das Geschlecht der *Laszka* oder *Leszczynce*, deren Erbnamen *Hektor* oder *Jaktor*, *Gerward*, *Vogusz*, *Vogumil*, *Bezdrzew*, *Grzymysław* oder *Grzymek*, *Mroczek* oder *Mrokota*, *Przybegniem*, *Maciej* oder *Maczuda* waren. Der Verfasser meint, daß sie von der Warthe her (aus dem Lande *Ibarska* zwischen *Stupce* und *Kolo*) nach Kujawien gekommen sei.

Ein weiter in Kujawien seit Ende des 11. Jahrhunderts ansässiges Geschlecht sind die *Odrowąz*, nach dem Verfasser schlesisch-kleinpolnischen Ursprungs, dessen ursprünglicher Sitz wahrscheinlich im Flußgebiet der oberen Oder an der Grenze Böhmens lag. Charakteristische Namen desselben sind *Prabota*, *Szawel*, *Dobiesław*, *Trwo*, *Sąd*, *Eustachy* oder *Ostasz*, *Marek*, *Nasil*, *Krzyszlaw*.

Gleichfalls fremden Ursprung schreibt der Verfasser dem Geschlecht der Godziejba bei, dessen Heimat er an der Warthe findet. Seine charakteristischen Namen sind Laszej oder Laskarz oder Lazarz, Berwald, Godziejba, Dymitr, Mikel, Bernard, Gordzina oder Gardzina, Wagiel, Kozik.

Dann behandelt der Verfasser das Geschlecht der Rola, das in Kujawien und der Landschaft Leczycza verbreitet war und dessen charakteristische Namen waren: Naclaw, oder Naslaw, Zbrozek oder Zbroslaw, Rola. Die ursprüngliche Heimat dieses Geschlechts sei die Landschaft Leczycza gewesen. Zum Schluß stellt der Verfasser fest; daß zwar keines von diesen acht Geschlechtern schon zur Zeit der Einführung des Christentums in der Gegend von Kruschwitz geseßen habe, denn keins von ihnen habe sich den Patron der Kruschwitzer Kirche, den heiligen Veit, zum Schutzherrn erwählt, daß aber gegen das Ende des 11. Jahrhunderts mindestens sieben von ihnen dort ansässig gewesen seien, was er daraus folgert, daß der aufständische Jbogniew mit sieben Fahnen der Kruschwitzer im Felde stand,

Die Stadt Kruschwitz habe in vorhistorischen Zeiten wegen ihrer günstigen Lage am Wasser und am Kreuzpunkt der Handelswege sicher eine bedeutende Rolle gespielt, das zu ihr gehörige Land sei aber nur klein gewesen, was aus der Lage zwischen Weichsel und Nege und dem häufigen Auftreten der Ortsnamen Osiecz und Osiek hervorgehe. Ein starkes militärisches Zentrum sei dagegen Gnesen gewesen; später sei aber das hier herrschende Fürstengeschlecht durch die verwandten Posener Fürsten mit Hilfe der schlesischen Familien Odrowaz und Lis, die man gerade in der Gegend von Posen feststellen könne, verdrängt worden und nach Kruschwitz geflüchtet, wie nach der Sage Fürst Popiel von Gnesen nach Kruschwitz vor dem Piasten Ziemowit floh.

Die zweite Arbeit behandelt die Besiedlung des benachbarten Gnesener Landes und der Landschaft Paluki. Nachdem der Verfasser die Grenzen des Gebietes auf Grund der alten kirchlichen Grenzen, derjenigen des Erzbistums Gnesen und des Bistums Posen, der politischen Grenzen, d. h. derjenigen einiger mittelalterlicher Kreise und gewisser Ortsnamen zu bestimmen gesucht hat, gibt er eine Übersicht der natürlichen Beschaffenheit des Landes. In den einzelnen Abschnitten werden die Flüsse, die Seen und Teiche, die Fischereizüge in den Seen und Flüssen, die Namen der Furten und der mit ihnen zusammenhängenden Ortschaften, verschiedene Sümpfe, Moore, Täler, Wiesen, Felder, Anhöhen, Inseln (aber nur in Auswahl) und die Wälder, Haine, Dickichte sowie die mit ihnen zusammenhängenden Orts- und Flurnamen behandelt. Festgestellt wird dabei, daß in den Flurnamen besonders das Suffix -ica; in den Seennamen die Suffixe -no, -ec, -ewo, -owo; in den Flurnamen besonders das Suffix -ec und weiter -ica, -ówka, -ewka, -iska, -isko, -anka, -nik, -awa, -isz, -ina; und in den Namen von Wäldern ebenso besonders -ec und weiter -ica, -ówka, -iska, -anka, -ak, -nik, -acz, -ina, -no auftreten.

Das nächste Kapitel behandelt die Ortsnamen, die in Verbindung stehen mit den Namen von Personen, ihrer Herkunft, Beschäftigung, Kultur und sozialen Stellung. In den einzelnen Abschnitten werden die Ortschaften angeführt, die ihren Namen der Beschäftigung ihrer Bewohner (Dienst, Handwerk) verdanken. Bei ihnen überwiegt das Suffix -nik. Ferner werden diejenigen angeführt, deren Namen auf Kriegsgefangene sowie fremde und einheimische Ansiedler zurückgehen, außerdem diejenigen, deren Namen mit Kirchen und Klöstern in Verbindung stehen, die besetzten Siedlungen, Marktsiedlungen, administrativen und wirtschaftlichen Mittelpunkte (der Verfasser stellt fest, daß die Befestigung der Ortschaften durch Schüttung von Verschanzungen, Errichtung hölzerner Kastelle am Wasser, Palisadenzäune und Wallverbaue bewirkt wurde). Dann werden behandelt die Ortsnamen, die von den Namen oder Beinamen der Besitzer abgeleitet sind, wobei die Bildungen mit andern Suffixen -owo, -ewo und -in, -yn, die patronymischen Bildungen auf -ice, -yce und die Bildungen mit andern Suffixen sowie innerhalb dieser Gruppen die von einheimischen und die von fremden Namen ab-

geleiteten unterschieden werden. Endlich werden die zum Teil ungedeuteten aus sehr alten Zeiten stammenden Namen genannt.

Das nächste Kapitel behandelt den Besitz des Fürsten, der Geistlichkeit und des Adels. Die Besitzungen des Fürsten, von denen im Laufe der Zeit viele in das Eigentum der Geistlichkeit und des Adels übergingen, werden aufgeführt nach ihrer Lage: um Gnesen, um Klecko, um Ostrów an der Lednica, um Zoń, um Ezin, um Znin, um Mogilno, um Tremessen, um Powidz und im Walde Moków. Als Burgen werden festgestellt: Gnesen, Ostrów an der Lednica, Zoń, Ezin, Znin und Zbarz. Als Bezirke (opole): Opole, heute Juncowo, Trzajim, Lekno, Chocicza, Znin und wahrscheinlich Mogilno, Tremessen, Powidz, Klecko. Am geistlichen Besitz waren im 12. Jahrhundert beteiligt: der Erzbischof von Gnesen, dem vor allem das Zninger Opole gehörte; das Gnesener Domkapitel, dessen Güter besonders in der Umgegend von Gnesen lagen; das Benediktinerkloster in Mogilno; das Kloster der regulierten Domherren in Tremessen und das Zisterzienserkloster in Lekno.

Der adlige Besitz ist geordnet nach den Geschlechtern:

Nałecz, dessen Heimat die Gegend von Gajawa ist, die charakteristischen Namen sind: Dzierzykraj, Doboragost, Sedziwoj, Niemierza, Kielcz, Chwal, Wincenty, Tomisław, Abraham.

Grzymała im Flußgebiet der Welna; charakteristische Namen: Wielisław, Przeclaw, Mroczek, Domarat, Jaracz oder Jarosław, Wierzbięta, Świętosław, Darzław, Czlan, Adelard oder Adlard, Teoderyk.

Paluka, aus Böhmen stammend und mit den Slawnik, dem Geschlecht des heiligen Adalbert verwandt; charakteristische Namen: Jbylut, Slawnik, Strasz, später Drogomit, Świętosław, Trojan, Piotr.

Róza oder **Poraj**, der Tradition nach von den tschechischen Slawnik stammend; charakteristische Namen: Spytyniew oder Spytke, Bodzaja, Boguchwał, Czeszek, Zawisza, Dobiesław, Ninogoniew, Dzierz oder Dierz, Jakob.

Wdaniec (hier von geringerer Bedeutung).

Powala, um Tremessen und Strzelno angesessen.

Leszczyc (Laska) schon im Anfange des 12. Jahrhunderts, aber von auswärts stammend.

Droważ, nur in Spuren.

Jelika, aus Sieradz stammend; charakteristische Namen: Jdzisław, Tomisław, Dyonizy oder Dzwisz, Siemion.

Jareba, eingewandert seit der Mitte des 13. Jahrhunderts; charakteristische Namen: Arkembold, Benjamin, Berwold.

Dryja, seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Gegend von Giecz; charakteristische Namen: Bodzaja, Kielcz, Slawobor, Chrystjan oder Krzon, Wit, Dżasz, Sator.

Nowina, schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich ein kleinpolnisches Geschlecht; charakteristische Namen: Raczesław, Borzysław, Przychysław, Orzegórz, Beinamen: Zgierz, Radło, Pięta.

Sulima, in Großpolen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, in Kleinpolen früher angesessen; charakteristische Namen: Budzysław, Cherubin, Strzeszek, Bogusław, Moddek, Sulisław oder Sulima.

Wczela, aus Böhmen stammend, ohne charakteristische Namen.

Junosż und **Baran**, aus dem südlichen Großpolen; charakteristische Namen: Detslef, Baran, Blizbor, Bogusza, Mścimy oder Mszezuj.

Szaszorz, seit dem 13. Jahrhundert; charakteristische Namen: Jarata oder Jarosław, Westek, Dzierzykraj, Dswald, Olbieg.

Bylina oder **Szreniawika**, aus Kleinpolen; charakteristische Namen: Wierzbięta, Dobiesław, Świętomir, Derzław, Starczyn oder Tarczyn, Naram Bogiel, Wolfram.

Sokol, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, später mit dem Beinamen Swierkot, Cwierk, Kolaczek.

Korabika, aus der Kalischer Gegend um die Mitte des 13. Jahrhunderts eingewandert; charakteristische Namen: Chwalibóg, Więcesław, Swiema.

Czewoj oder **Czewuj**, auch **Czaw** und **Czew**, aus Kleinpolen, mit dem Beinamen Swiękotka.

Ferner Preußen, die als Kriegsgefangene ins Land kamen mit zahlreichen Beinamen, die zum großen Teil aus dem alt-preußischen stammen, und mehr vereinzelt auftretend die Szeliga, Pomian, Gryfiten, Pobog, Jastrzebiec, Lubicz, Celma oder Tunka, Barkala, Herburk, Jeleń oder Nialek, Doliwa später (nach dem 13. Jahrhundert) die Weżyk, Niczuj, Korzbok, Rawicz. Als einheimisch können von allen diesen Familien nur die Małecz und Paluka angesehen werden.

Das Kapitel V. bringt dann eine Zusammenstellung der in den Adelsfamilien vorkommenden Namen und Beinamen, zuerst der charakteristischen Namen, dann der seltener auftretenden. Kapitel VI bringt eine Zusammenstellung der Namen von Bauern, die in den Quellen des 12.—14. Jahrhunderts aufbewahrt oder in Ortsnamen überliefert sind; es schließt mit einem Verzeichnis der zur Bildung dieser Namen verwendeten Suffixe und dem Hinweis, daß in einer ganzen Reihe von Namen Verwandtschaftsbezeichnungen zur Bildung verwendet sind.

Die dritte Arbeit behandelt die Besiedlung des Warthegebietes von Kolo bis zur Mündung, des an das Gnesener Land anschließenden Landstrichs. Als Grenzen des Gebietes stellt der Verfasser zunächst fest: im Osten Warthe und Net, im Westen die Oder, im Norden die Netze und das Gnesener Land, im Süden die Odra. Administrativ war das Land nach Angabe des Verfassers in etwa 30 Kastellaneien und Länder geteilt: Land Zbarz, Kastellanei Przewłoki, Kastellanei Ład, Kastellanei Konin, Kastellanei Ciazęń, Land Peisern (Pyszdry), Kastellanei Biechów, Kastellanei Wilkowyja, Kastellanei Xiondz, Kastellanei Schrimm, Kastellanei Giecz, Kastellanei Kostrzyn, Kastellanei Bnin, Kastellanei Posen, Kastellanei Rogasen, Kastellanei Radzin, Fürstentum Usch, Kastellanei Czarnikau, Kastellanei Filehne, Kastellanei Modrz, Kastellanei Drossen, Bezirk Wronke, Kastellanei Brody, Kastellanei Meseritz, Kastellanei Driesen an der Netze, Kastellanei Santok. Im Lande Lebus: Kastellanei Küstrin, Kastellanei Lebus, Burg Zielenzig. Außerhalb des Landes Lebus die Burg Krossen und Schiedlo an der Oder, beide zu Schlesien gerechnet. Andere Burgen lassen sich durch Ortsnamen feststellen.

In Kapitel II behandelt der Verfasser die Gewässer und zwar zunächst die Flußnamen, geordnet nach den einzelnen Suffixen, Deminutivsuffixen, (Zusammensetzungen mit -błoto, -dół, -rów, -struga, -woda, -zdrój, -wzdrój, Namen, die zu keiner der Gruppen gehören, dann die Namen von Seen und Teichen, ebenfalls nach den Suffixen geordnet. Zusammensetzungen mit -dół, zusammengesetzte Namen verschiedener Typen, Namen nach der Gestalt, Namen, die zu keiner der Gruppen gehören), Namen von Fischzügen in Seen und Flüssen sowie von Wehren (alphabetisch geordnet), Namen von Furten und mit ihnen in Zusammenhang stehenden Orten (in alphabetischer Ordnung), Namen von Wegen, Dämmen, Brücken (gleichfalls alphabetisch geordnet).

Das dritte Kapitel behandelt verschiedene Eigentümlichkeiten der Gestalt des Landes und zwar die Namen von Wäldern, Kämpfen, Inseln (in alphabetischer Ordnung), von Anhöhen (ebenfalls alphabetisch geordnet), von Sümpfen, Mooren, Tälern, Feldern, Wäldern, Hainen und Ortschaften, die damit in Zusammenhang stehen (ebenfalls geordnet nach Suffixen, Diminutivsuffixen, Zusammensetzungen mit verschiedenen Substantiven).

Das vierte Kapitel ist den Ortsnamen gewidmet, die in Zusammenhang stehen mit Namen von Personen, ihrer Herkunft, Arbeit, Kultur und sozialen Stellung und zwar den Dienst- und Handwerkerstiedlungen, Kriegsgefangenen sowie einheimischen und fremden Siedlern der Kirche und den Klöstern, heidnischen Kultstätten (der Verfasser hält nur Modlica, Modla für sicher, während er für Piornów, Pogwizdowo, Agilewo, Swarzędz an dieser Herleitung zweifelt). Ferner kommen hier in Betracht: Marktorde, Namen von verschiedenen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Namen, hergeleitet von Namen und Beinamen der Siedler (geordnet nach den Suffixen, nach den Patronymika, nach den Namen von zusammengesetzten Personennamen:

mit -bor, -gost, -mir, -myśl, -rad, -sław, Namen von Personennamen mit verschiedenen Suffixen).

Antiqua = wörtliche Übersetzung des polnischen Textes.

In Kapitel V zieht der Verfasser die Folgerungen aus dem angeführten Namenmaterial. Den Ausgangspunkt für die Kolonisation des Landes findet er in der Gegend von Ład an der Warthe, wo das walddose und höher gelegene Land die Ansiedlung einer zahlreicheren Bevölkerung erlaubte. Von hier ging die Kolonisation längs der Warthe zur Oder, wie die öfters wiederkehrenden Ortsnamen zeigen. Das Land südlich der Warthe bei Ład hieß wahrscheinlich Modła und war ein Zentrum des heidnischen Kultes, dessen Bekämpfung wohl die zahlreichen Schenkungen der Fürsten an die Kirche gerade in dieser Gegend bezweckten. Das letzte Modlica, jetzt Mädlich, liegt westlich der Oder bei Fürstenwalde, und der Verfasser meint, daß bis hierher die Kolonisation der Leute aus Ład reichte, und daß man in ihnen vielleicht die Le nd i z i des bayerischen Geographen, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts 98 Städte besessen haben sollen, sehen dürfe. Vielleicht hätten unter ihnen von Gnesen aus die Polanen das Übergewicht bekommen und die verwandten Stämme mit sich vereint, jedenfalls beweise der gleiche Typus der topographischen Namen, daß längs der Warthe bis zur Oder und über diese hinaus im Lebusener Lande derselbe Stamm gewohnt habe. Die erste Grenzlinie zwischen den Polen von Posen und den Lebusern findet der Verfasser an der Mogilnica zwischen Birnbaum und dem Odrabruch, eine spätere, als die Lebusener dem Andrängen der Posener und schlesischen Polen weichen mußten, an der 1249 bestehende Grenze der Bistümer Posen und Lebus. Die Wohnsitze der Lebusener, die der Verfasser für nur wenig verschieden von den Posener und schlesischen Polen hält, reichten nach Meinung des Verfassers bis in das Land Barnim, wo die Sitze der Liutizen begannen.

Nördlich der Warthe will Kozierowski den Polanen ursprünglich ein weit größeres Gebiet zuschreiben, als man bisher annahm: sie sollen bis an die Linie Stargard an der Ihna — Stargard an der Rega — Belgard an der Persante — Stargard an der Ferse gereicht haben, alles Orte, in denen er die Grenzburgen der Pomoranen sieht. Von hier seien diese im 11. Jahrhundert zur Neße und Warthe vorgedrungen und im 12. Jahrhundert sei dann der Gegenstoß der Polen erfolgt, der mit der Wiedereroberung der Neße- und Wartheburgen und der Zurückdrängung der Pomoranen geendet habe.

Südlich der Spree stellt der Verfasser sorbisches Land fest, für die Gegend östlich davon nach Guben zu erschließt er den Namen Krajna, wo auch bestimmte Ortsnamen auf den Charakter als Grenzland hinweisen. Die Grenze zwischen den schlesischen Polen und den Lausitzern habe der Bober gebildet, Kroßen sei hier die Grenzburg gewesen. Den Schluß des Abschnitts bildet eine Zusammenstellung von Ortsnamen, die sich in gleicher Weise im Warthegebiet und im Oderlande finden.

Kapitel VI bringt eine Zusammenstellung der auf dem besprochenen Gebiete vorkommenden Personennamen und Beinamen, geordnet nach den Suffixen und der Zahl eines jeden Typus. Der Verfasser macht dabei darauf aufmerksam, daß die Bildungen auf -isz, -sław, -acz, -im, -om, -un, -usz hier viel zahlreicher seien, als im Gnesener Lande, während die Namen, denen Verwandtschaftsbezeichnungen zu Grunde liegen, selten seien.

Die vierte noch nicht beendete Arbeit (dies ist zwar nirgends angegeben, geht aber aus dem Inhalt hervor) behandelt die Besiedlung des groß-polnisch-schlesischen Grenzlandes, das sich von dem Wielun-Krakauer (kleinpolnischen) Plateau im Südosten bis an das Bukow-Strausberger Plateau im Lande Barnim im Nordwesten erstreckt, im Norden in die großpolnische Ebene übergeht und im Südwesten von den Sudeten umrahmt ist. Nach Angabe dieser Grenzen nennt der Verfasser die einst hier siedelnden Stämme, — wobei die bei der Nennung der Silingen gemachte Bemerkung: „über deren ethnische Zugehörigkeit ich nicht entscheiden will“ auffällt. Kozierowski erwähnt, daß im 12. Jahrhundert der nördliche und östliche Teil dieses Gebiets an Großpolen, der südliche und westliche an Schlesien kam, und führt die in ihm festzustellenden Länder und Kastellaneien an (im

großpolnischen Teil 38, im schlesischen 54). Es folgen einige Hinweise auf Ortsnamen, die auf das einstmalige Vorhandensein einer Burg oder eines verschanzten Platzes schließen lassen, und einige Bemerkungen über die nationalen Verhältnisse.

In Kapitel II werden die Gewässer besprochen und zwar zunächst die Namen der Flüsse, die außer einigen, die sich nicht in das Schema einfügen lassen, geordnet sind (nach den Suffixen), den Deminutivsuffixen, den Zusammensetzungen mit -łoto, -bród, -dół, -ług, -rón, -rzeka, -struga, -strużka, -strumień, -woda, -wódka, -zdrój; andere zusammengesetzte Namen, Namen verschiedener Typen. Es folgen die Namen der Seen und Teiche, geordnet nach den Suffixen, Zusammensetzungen mit -dół, -ług, -staw, Namen verschiedener Typen. Dann werden genannt die Namen der Fischzüge in Seen und Flüsse und der Wehre (in alphabetischer Ordnung), der Furten und der mit ihnen zusammenhängenden Orte (ebenfalls in alphabetischer Ordnung) und der Wege, Dämme und Brücken (alphabetisch geordnet in den einzelnen Gruppen).

Kapitel III behandelt verschiedene Eigentümlichkeiten der Gestalt des Landes und zwar die Werder, Kämpen, Inseln (Bildungen mit grad, mit ostrów und andere Bildungen), die Anhöhen (Bildungen mit góra und andere Bildungen), die Sümpfe, Moore, Täler, Felder, Wälder, Haine und mit ihnen in Zusammenhang stehende Ortschaften (geordnet nach den Suffixen nebst Deminutiven, Zusammensetzungen mit -łoto, -bór, -dąbrowa, -dół, -dział, -gąszcz, -glów, -głowa, -gród, -gródz, -jama, -kał, -kał, -kloda, -las, -łaka, -łeka, -łęg, -łowisko, -ług, -miech, -miedza, -młyn, -nart, -niwa, -ogród, -piec, -pień, -pole, -poręba, -sad, -smug, -smuga, -szyja, -wyręba, -żdżar, zusammengesetzte Namen verschiedener Typen, Abteilungen von Baum- und Strauch-, Tier-, Vogelbezeichnungen, Namen verschiedener Kategorien).

Das (noch nicht beendete) Kapitel VI — wohl IV — behandelt die Ortsnamen, die mit Namen von Personen, ihrer Herkunft, Arbeit, Kultur und sozialen Stellung in Verbindung stehen. Die bisher erschienenen Abschnitte bringen die Namen der Dienst- und Handwerkerbesiedlungen, Kriegsgefangenen, privilegierte Ansiedler, Fremde und Einheimische, Kirche und Orden, Stätten des heidnischen Kults (Cielepó, Celów*, Modlica = Mädlitz, Modlna, Modla*, Modłowa = Modlau, Piekielek, Piekło, Sobótko = Zobtenberg, Sobocięzce, Sobeciśka = Zoffwitz), die Marktorte, die von verschiedenen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden abgeleiteten Namen.

- [1. „Pierwotne osiedlenie pojezierza Gopła“ in: „Slavia Occidentalis“, Bd. II (1922), S. 3—34.
2. „Pierwotne osiedlenie ziemi gnieźnieńskiej . . .“, ebenda Bd. III/IV (1925), S. 18—145.
3. „Pierwotne osiedlenie dorzecza Warty“, ebenda Bd. V (1926), S. 112—246.
4. „Pierwotne osiedlenie pogranicza wielkopolsko-śląskiego . . .“, ebenda Bd. VII (1928), S. 172—329.]

(94)

Die polnischen Grenzen und Deutschland.

Aus ihrem Leserkreis läßt sich die dem polnischen „Westmarkenverein“ nahestehende Kattowitzer Zeitung „Polska Zachodnia“ folgende „Bemerkungen“ zu dem deutsch-polnischen Grenzproblem schreiben.

Der „geschichtlichen Tradition Polens“: „Bündnis statt Krieg“ wird der deutsche „Drang nach Osten“ gegenübergestellt. Inwiefern diese Gegenüberstellung begründet ist, übergeht der Verfasser, wie er auch klüglich von „Polens Drang nach dem Westen“ schweigt. Um so eingehender werden dann die Etappen der deutschen Expansion nach Osten behandelt von Heinrich dem Löwen

und Albrecht dem Bären, „die im slavischen Blut badeten“, an, über die hanseatischen Kaufleute und die Ordensritter, die „als Vortrupp des Deutschtums mit Feuer und Schwert die slavischen Stämme ausrotteten“ bis zu Friedrich dem Großen, der Vorkriegszeit und der Gegenwart, „angefüllt mit den deutschen Revisions Schlagworten“, wobei es dann heißt, Hindenburg sei „der treue Erbe der Räubertraditionen der deutschen Fürsten des 11. Jahrhunderts“.

Nach einem solchen Auftakt erfolgt die Warnung: „Würde das heutige Polen von der See abgeschnitten werden, so würde es aufhören, ein mächtiger Staat zu sein, würde es sich wirtschaftlich von Deutschland abhängig machen . . . Deutschland würde der Vermittler zwischen Polen und der Welt werden, würde seinen Bevölkerungsüberschuß auf polnischem Boden ansiedeln und alle Adern unseres Staatslebens durchdringen.“ Im Anschluß daran werden die Sünden des alten Polens aufgezählt, daß es sich allmählich von seinen Meeren (Ostsee und Schwarzes Meer) habe abdrängen lassen. Und triumphierend wird festgestellt, daß „das mächtige Polen der Gegenwart, das seine historischen Wege kennt, diese Fehler nicht mehr begehe.“ . . . „In der Vergangenheit war die Abschnürung Polens vom Meer der Beginn der Liquidation des polnischen Staates, im wiedererstandenen Polen ist die Stützung auf das Meer (oberste Staatsraison. Beweis dafür ist der glänzende Ausbau Gdingens und der erfolgreiche Kampf um die polnische Seele in Schlesien¹⁾, das durch seine Industrie organisch mit dem Meer verbunden ist.“

Schließlich erfolgt für die polnischen Westgrenzen folgende summarische Feststellung: „Der Konflikt liegt vor. Deutschland hat bisher nicht auf seine Losung²⁾ verzichtet. Es muß eine tiefe Sinneswandlung, eine Revolution der Begriffe eintreten³⁾, damit die Schlagworte Kampf und Widerstand solcher der Freundschaft und des Friedens Platz machen.“ Aber, heißt es dann, „das wird wahrscheinlich nicht bald eintreten. Der Kampf in den Westgebieten Polens geht weiter und verspricht ein siegreiches Ende.“

Im nächsten Abschnitt behandelt der Verfasser die polnischen Ostgrenzen, worüber nur das für Deutschland wichtige wiedergegeben sein soll. Hier heißt es u. a., es sei „ein natürliches Bedürfnis Polens, einen Hafen an der östlichen Küste der Ostsee zu besitzen“ und zwar ist damit Memel gemeint, „zu dem der Weg durch Litauen führt.“ Von Litauen meint unser Verfasser: „Litauen könnte wirtschaftliche Vorteile erreichen, da seine Lage auf die Notwendigkeit freundschaftlicher Beziehungen mit Polen hinweist. Indessen verhindert die Politik der litauischen Regierung, die auf den Befehl Berlins (!) handelt, das natürliche litauisch-polnische Bündnis. Weder Deutschland noch Rußland haben von einem Bündnis mit Litauen ökonomische Vorteile, sie nähren den polnisch-litauischen Konflikt für die Zwecke ihrer antipolnischen Politik.“ . . . „Der deutsche Angriff schiebt sich, mit russischer Hilfe, längs der Ostseeküste auf den gleichen Wegen, die im 13. Jahrhundert die „Hansa“ beschritt, vor. Der polnisch-litauische Konflikt ist der Kampf Polens mit Deutschland um den Zugang zum Meere, um die Stützung der nordöstlichen Grenzen Polens auf die Ostsee.“

Welche Bedeutung dem erhofften Erfolge Polens bei seinen Verhandlungen mit Litauen zugeschrieben wird, ist ersichtlich aus folgender Zusammenfassung: „Eine friedliche Beilegung des litauischen Konflikts bedeutet nicht nur einen Erfolg Polens, sondern auch den politischen (!?) und wirtschaftlichen Aufschwung Litauens, das heute mit Berliner Geld genährt wird, bedeutet den Triumph der Friedensidee und führt schließlich in der internationalen Situation eine allgemeine Entspannung herbei.“

Nachdem dann noch das Verhältnis zu Rumänien berührt wird, wird die politische Stellung Polens, wie folgt umrissen: „Das Bündnis Polens mit den Randstaaten und mit der „Kleinen

1) Von uns gesperrt. (Red.).

2) Gemeint ist die Forderung nach einer Revision des Traktats von Versailles.

3) Nach polnischer Meinung natürlich nur auf deutscher Seite!

Entente“ . . . schafft einen mächtigen Wall gegen den Imperialismus des roten Rußland und einen Damm für den deutschen Ansturm gegen die slavische Welt.“

Von welchen Erwägungen diese Behauptungen ausgehen, zeigt die Erkenntnis des Verfassers, daß „die ganze Ostgrenze mit Rußland und Litauen, die Nord- und Westgrenze mit Deutschland (insgesamt 70 % der polnischen Grenzen überhaupt) „gefährdete Grenzen“ sind.“

Diese Tatsache wird aber natürlich nicht damit erklärt, daß Polen hier mit Hilfe der Entente in fremde nationale Räume übergegriffen hat, sondern unser Verfasser greift zu dem in der polnischen Publizistik so beliebten Mittel, Deutschland als den Störenfried im Osten Europas hinzustellen: „Das Schlagwort „Drang nach Osten“ muß der Geschichte angehören. Wird Deutschland zur Revision seiner Begriffe, seines Verhältnisses zu Polen gezwungen, so liegt das nicht nur im Interesse des polnischen Staates, sondern auch im Interesse des Wiederaufbaus von Europa“

[„Granice Polski a Niemcy“ in: „Polska Zachodnia“ Nr. 295 (24. X. 1928), S. 5.]

(98)

„Die Deutschen kolonisieren Pommerellen.“

Unter diesem alarmierenden Titel druckt der „Kurjer Poznański“ einen Artikel des gleichgesinnten nationaldemokratischen „Słowo Pomorskie“ ab, in welchem folgende Angaben gemacht werden: Im ersten Halbjahr 1927 sei es den Deutschen gelungen, indem sie ihre Landsleute aus andern Gegenden Polens herbeiholen, 106 Grundbesitz-Objekte in Pommerellen zu erwerben mit einem Gesamtflächeninhalt von 1 054 596 ha, 9 Häuser und zwei andere Objekte (eine Molkerei und einen Pfah).

Diese deutschen Ankäufe verteilten sich in folgender Weise: „in dem so wie so reichlich deutschen Kreise Briesen“ 28; Kreis Thorn: 27; Kreis Kulm: 14; Kreis Schweiß: 7; Kreise Strassburg und Verent: je 5; Kreise Konitz und Stargard: je 4; Kreise Graudenz und Tuchel: je 3; Kreis Dirschau: 2; Kreise Mewe, Karthaus, Löbau und Neustadt, je 1. Die genannte Zeitung bemerkt hierzu: „Augenscheinlich liegt den Führern der deutschen Minderheit daran, Pommerellen möglichst intensiv mit ihnen ergebene Leuten zu bevölkern, denn, wie sie in der letzten an den Völkerbund gerichteten Petition . . . erklärt haben, betrachten sie das Gebiet Pommerellens als „streitig“ hinsichtlich seiner Zugehörigkeit zu Polen.“

„Am meisten interessant ist, woher die Deutschen das Geld zum Ankauf der Wirtschaften haben, da die Käufer gewöhnlich arm sind. Genauere Beobachtungen ließen feststellen, daß die Käufer entsprechende Kredite von deutschen Finanzinstituten, wie z. B. von den Posener Genossenschaften „Revision“ und „Credit“, der „Deutschen Volksbank“ in Bromberg und der Raiffeisen-Bank in Posen erhalten und zwar meist in voller Höhe des Wertes der betreffenden Wirtschaft.“

„Woher wieder diese Institute ihre Geldmittel erhalten, das kann sich jeder politisch erfahrene Bewohner der Westgebiete leicht ausdenken, wenn er sich an die Bewilligung des „Sofortprogramms“ durch den Deutschen Reichstag erinnert.“

Neben diesem von den Deutschen betriebenen angeblichen systematischen Grunderwerb aus polnischer Hand kämpfen sie auch mit aller Energie und Verbissenheit darum, den gegenwärtigen Besitzstand aufrecht zu erhalten und zu verhindern, daß kein Grundstück aus deutscher in polnische Hand übergehe. Dazu weiß der polnische Artikelschreiber folgendes zu erzählen:

„Abgesehen von dem unerhörten Terror, der gegenüber den Deutschen angewendet wird, denen es auch nur einfallen sollte, ihre Wirtschaft an einen Polen zu verkaufen, wenden in letzter Zeit deutsche Amtsstellen, die Konsulate in Posen und Thorn, ein sehr wirksames Mittel gegen einen möglicherweise erfolgten

Verkauf eines Grundstücks durch einen Deutschen in die Hände eines verhaßten Polen an.

Wenn also irgend ein Deutscher die Absicht hat, seine Wirtschaft zu verkaufen und nach Deutschland abzuwandern, erhält er sogleich von dem Konsul, der durch die örtlichen Pastoren über die Absichten der einzelnen Kolonisten genau orientiert ist, eine Warnung, daß er kein Einreise-Visum nach Deutschland erhält, wenn er es wagen sollte, seine Wirtschaft an einen Polen zu verkaufen.“

„Trotzdem kamen jedoch in letzter Zeit einige vollkommen vereinzelt Fälle vor, daß ein Kolonist, polnischer Staatsbürger deutscher Nationalität, da er unter den Deutschen keinen ihm zusagenden Käufer finden konnte, seine Wirtschaft an einen Polen verkaufte. Da hat denn der Herr deutscher Konsul, gleichsam als allmächtiger Herrscher in polnischen Landen, ihm das Einreise-Visum nach Deutschland verweigert, indem er ihm ganz offen die Gründe für seine Ablehnung angab. In einem andern Falle verschaffte ein deutscher Konsul einem der Kolonisten 6000 Zloty zum Ankauf einer Wirtschaft von 8 Morgen im Kreise Graudenz, da die Befürchtung vorhanden war, daß die Eigentümerin, welche für dauernd nach Deutschland übersiedeln wollte, allen Drohungen zum Trotz, ihre Wirtschaft an einen Polen verkaufe.“

Diese Ausführungen würden, falls sie zutreffen, nur die erfreuliche Nachricht bringen, daß das Deutschtum in Pommerellen von seinen Gegnern gelernt hat und mit denselben Waffen um seine Selbstbehauptung ringt, welche sich in den Händen der Polen während des 19. Jahrhunderts und bis zum Weltkriege als so erfolgreich erwiesen haben.

Der vorliegende Artikel ist aber zweifellos bestellte Arbeit und offenbar nur dazu geschrieben, um gegen die deutschen Forderungen wegen des Niederlassungsrechts Stimmung zu machen.

[„Niemycy kolonizują Pomorze“; in: „Kurier Poznański“, Nr. 424 (15. IX. 1928), S. 4.] (96)

Die Entwicklung des Danziger Hafens und die Tätigkeit der polnischen Delegation beim Hafenausschuß.

In dem von dem polnischen Handelsministerium herausgegebenen Sammelwerk über „die Wirtschaftspolitik“ („Polityka gospodarcza“) findet sich neben vielen andern auch ein Artikel, der die Tätigkeit der polnischen Delegation beim Hafenausschuß in Danzig behandelt und zwar, wie von vornherein betont sei, in der Weise, als ob der Ausbau des Danziger Hafens das Ergebnis der Tätigkeit dieser Delegation sei.

Die Darstellung geht aus von der Errichtung des Ausschusses und wird mit den bezeichnenden Worten eingeleitet: „Als von den großen Hoffnungen (auf Grund des Versailler Vertrages) . . . die tatsächlichen politischen Verhältnisse . . . dies Postulat nur zur Hälfte verwirklichten . . .“

Über die Zusammenfassung der polnischen Delegation ist von dem polnischen Ministerrat seiner Zeit ein Regulativ erlassen, auf Grund dessen die Delegation Organ der polnischen Regierung, mit Kollegialverfassung ist. Sie setzt sich zusammen aus drei beamteten Kommissaren und zwei Vertretern von Industrie und Handel, die sämtlich, auf Antrag des Handelsministers, vom Ministerrat ernannt werden. Die Delegation untersteht nach dem Wortlaut dieses Regulativs dem Handelsministerium, „dem sie monatliche Tätigkeitsberichte, sowohl über die eigene Tätigkeit als auch über die des Hafenausschusses einsendet, und das sie über alle wichtigeren Fragen, die mit Leitung, Verwaltung, dem Betrieb und Ausbau des Hafens, ferner mit der Finanzwirtschaft des Hafens verbunden sind, informiert. Außerdem erhält die Delegation für die Frage der Wechselverwaltung Instruktionen vom Ministerium für öffentliche Arbeiten; in Eisenbahn- bzw. Finanzfragen verständigt sie sich mit dem Verkehrs- bzw. Finanz-

ministerium. Die Aufsicht über die politische Tätigkeit der Delegation übt der Generalkommissar Polens in Danzig aus. Die Delegation tritt nach außen in allen Fragen solidarisch auf; für die Repräsentation nach außen ernennt der Ministerrat einen Vorsitzenden auf Vorschlag des Generalkommissars.“

Über die Neuorganisation der Hafenverwaltung durch den Hafenausschuß seit 1921 braucht hier wohl kaum etwas mitgeteilt zu werden, immerhin interessiert es, daß diesmal die relativ geringe Ausrüstung des Hafens auf die fehlende Konzentration der Verwaltung (bis 1921) zurückgeführt wird. Der Verfasser fährt fort, „daß, nachdem der Hafen vor die Notwendigkeit einer eigenen Hafenpolitik gestellt wurde, die bürokratische Verwaltungsform durch mehr den neuen Bedingungen entsprechende Formen ersetzt werden müßte“, und meint anscheinend, daß dies durch die neue Hafenverwaltung erreicht sei.

Über die Streitigkeiten zwischen der Danziger und der polnischen Delegation geht der Verfasser sehr kurz hinweg, berührt werden diese z. B. bei der Errichtung der beiden Hafendirektionen, von denen die Position des kaufmännischen Direktors Polen übertragen wurde. Es wird nur mitgeteilt, die Danziger Partei habe sich darüber entrüstet, daß damit die bisher rein Danziger Exekutive wesentlich geschwächt sei. Es fehlt jedoch jegliche Argumentation, sei es für oder wider Danzig.

Dafür beschäftigt sich der Verfasser sehr eingehend mit dem Vorgehen der polnischen Delegation, um den polnischen Firmen die Benutzung des Danziger Hafens zu erleichtern. Hierbei heißt es, daß „die Entscheidung des Hohen Kommissars vom 1. Dezember 1922 den polnischen Firmen bei der Verpachtung dieser Objekte (vor allem Lagerräume) einen gewissen Vorrang (!) zuerkannte, so daß das Verhältnis der Pachtobjekte zwischen Danziger und polnischen Firmen faktisch auf 50 % je festgesetzt wurde.“ Entsprechend geregelt wurde auch die Frage der Verpachtung von Kaiflächen und Kränen, — alles auf Grund der Tätigkeit der polnischen Delegation.

Besonders ausführlich behandelt der Verfasser die Frage der Hafengebühren. Hierzu heißt es: „Die Bestrebungen der polnischen Delegation als auch des (polnischen!) kaufmännischen Direktors, in dessen Kompetenz die Fragen der Hafengebühren fallen, gingen darauf hin, einerseits den Gebührentarif so zu konstruieren, daß eine defizitlose Wirtschaft ermöglicht würde, andererseits, daß die Gebühren die Benutzer des Hafens möglichst wenig belasteten sowie zwischen ihnen gerecht und gleichmäßig verteilt seien.“ Das Hafensbudget sei seit 1926 „bei relativ geringem Steigen der Verwaltungskosten“ ausgeglichen, und zwar so, daß der Hafenausschuß aus seinen eigenen Mitteln auch die gesamte Strombauverwaltung¹⁾ bestreiten konnte.

Wir sehen hier ganz davon ab, inwieweit die Politik der polnischen Delegation, die so sehr auf den Budgetausgleich des Hafenausschusses hinarbeitete mit der offen ausgesprochenen Zuschußpolitik der polnischen Regierung gegenüber Ödgingen im Widerspruch steht, wenden uns vielmehr der Frage der Verteilung der Hafengebühren zu. Hierzu heißt es: „Die Frage der Verteilung der Lasten der Hafengebühren zwischen den einzelnen Interessentengruppen war ursprünglich vom Hafenausschuß auf Grund eines Plans der Danziger Handelskammer dergestalt gelöst worden, daß die Schiffsgebühren gering waren, dagegen die Hauptlast auf die Waren gelegt wurde, — im Gegensatz zu den in allen (?) Häfen angewandten Prinzipien. Augenscheinlich war dies System in hohem Maße ungünstig für die polnischen Interessenten daher ging auch die Politik der polnischen Delegation auf eine allmähliche Verringerung der Abgaben von der Ladung und die Schaffung eines teilweisen Äquivalents im Haushaltsplan durch gewisse Erhöhung der Schiffsgebühren aus.“ Diese Politik vertheidigt der Verfasser mit dem Argument, daß „diese Tendenz volle Rechtfertigung in den allgemeinen Grundsätzen der Gebührenpolitik in anderen Häfen fände“. Der beste Beweis sei, daß in den meisten deutschen Häfen

1) Das sind u. a. die Kosten für die Weichselbaggerung, die einzig und allein Dirschau zugute kommen, vgl. „Ostland-Berichte“ Jhg. 1, Nr. 2, S. 43.

die Abgaben von den Schiffen auch gegenwärtig höher seien, die Abgaben von der Ladung dagegen niedriger.

Von dem Verhältnis Danzigs zu den deutschen Häfen sei abgesehen, weshalb aber unterbleibt der Vergleich mit Gdingen, dessen Hafengebühren im allgemeinen höchstens $\frac{1}{4}$ der Danziger Gebühren betragen? — Die Gebührenpolitik ist ausdrücklich mit Hinsicht auf den polnischen Kaufmann festgelegt; dieser hat eher Vorteile, wenn er seine Waren über Gdingen ex- oder importiert, da die Gebühren für ihn dort noch niedriger sind. Anders dagegen der ausländische Reeder, auf den die erhöhten Schiffsabgaben abgewälzt werden sollen, wie in den Ausführungen ausdrücklich gesagt wird. Für ihn dürfte es sich erheblich lohnender zeigen, seine Schiffe möglichst nach Gdingen zu verchartern. D. h. also, lägen die Dinge umgekehrt, wäre der Plan der Danziger Handelskammer beibehalten, so würde nur der polnische Kaufmann zwischen Gdingen und Danzig schwanken; nach dieser Lösung wird auch der Ausländer veranlaßt, wenn irgend möglich, Gdingen vor Danzig zu bevorzugen.

Bezeichnend ist, daß die Erhöhung der Schiffsgebühren um 20—75 % als „in mäßigen Grenzen geschehen“ bezeichnet wird. In welcher Weise der Verfasser seine Berechnungen vornimmt, sei im Folgenden gezeigt: Nach dem Verfasser betragen im Jahre 1924 die Durchschnittsgebühren (bei einem Umschlag von rund 2,4 Millionen to und Gebühreneingang von 1,7 Millionen Danziger Gulden) pro to 0,71 Danziger Pfennige; im Jahre 1927 (Umschlag 7,7 Millionen to, Gebühreneingang 2,75 Millionen Danziger Gulden) rund 0,36 Danziger Pfennige pro to. Berücksichtigt man jedoch, daß darin 4,1 Millionen to Kohle (Gebührensatz 0,20 G pro to) enthalten sind, so ergibt sich, daß 3,6 Millionen to übrige Güter 1,95 Millionen Danziger Gulden Gebühren erbrachten; der Durchschnittssatz pro to stellt sich dann auf 0,54 Danziger Gulden gegenüber den vom Verfasser errechneten 0,36 Danziger Gulden!

Von der weiteren Tätigkeit der polnischen Delegation wird erwähnt, daß sie sich vor allem um bessere Eisenbahnverhältnisse des Danziger Hafens bemüht habe und daß auf ihr Verlangen bei der Polnischen Staatsbahndirektion in Danzig das „Dispositionsbüro für Kohlenwaggon“ geschaffen sei. Diese Angabe läßt sich im Augenblick nicht nachprüfen, jedoch dürfte die Danziger Delegation sicherlich dabei nicht untätig gewesen sein. Ferner behauptet der Verfasser, daß die polnische Delegation sich vor allem darum bemüht habe, bei den Verhandlungen über einen deutsch-polnischen Handelsvertrag eine Bevorzugung der deutschen Häfen zu Ungunsten des Danziger Hafens zu vermeiden. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß eine solche Tätigkeit nur im Interesse Danzigs erfolgt ist. Wenn desgleichen von der bedeutenden Propaganda die Rede ist, an der sich die polnische Delegation besonders beteiligt habe, und behauptet wird, „die bedeutenden Erztransporte von Schweden nach der Tschechoslowakei seien in hohem Maße Ergebnis der Verhandlungen zwischen den Vertretern des (polnischen) Kaufmännischen Direktors und den Interessentenkreisen beider Länder“, so mag daran ebenfalls manches wahr sein; nur ist auch hier eher anzunehmen, daß das Interesse der polnischen Eisenbahnen, die Konkurrenz gegenüber Deutschland u. a. m., weniger aber das Interesse für Danzig dabei ausschlaggebend gewesen ist.

Die Angaben über das Steigen des Schiffsverkehrs im Danziger Hafen können, da sie nichts Neues bieten, hier übergangen werden.

Wichtig ist noch, was der Verfasser über die Tätigkeit der polnischen Delegation in der Frage der Anleihen für den Hafenausschuß zu berichten weiß. Die Notwendigkeit des Ausbaus lag vor, „die polnische Regierung konnte in das Budget für die Investierungsarbeiten des Hafenausschusses entsprechende Mittel nicht einsetzen; erklärte sich aber einverstanden mit der Aufnahme einer Anleihe zu diesem Zweck.“ (Hierzu wäre zu bemerken, daß der polnische Staat im Jahre 1927 für den Hafenausbau in Gdingen, und zwar für ausgesprochen wasserbautechnische Arbeiten rund 10 Millionen Goldzloty ausgab. Für den Danziger Hafen konnte er aber die auf seinen Anteil entfallenden 12 Millionen Gulden nicht aufbringen.) Eigenartig klingt es, wenn der Verfasser dann fortfährt: „bei den einleitenden Ver-

handlungen verteidigte die polnische Delegation ihren Gesichtspunkt, daß zu der Aufnahme der Anleihe sowohl Polen als auch Danzig sein Einverständnis erklären müsse und daß die Entscheidung des Präsidenten in dieser Angelegenheit nicht maßgebend sein könne.“ Das heißt mit andern Worten: Zunächst konnte Polen keine Zahlungen leisten, und dann verzögerte es entgegen den Danziger Interessen, für die sogar auch der neutrale Präsident des Hafenausschusses eingetreten war, durch das Hinausschieben seiner Einwilligung die Aufnahme der Anleihe.

Das Munitionsbecken auf der Westerplatte wird nur ganz kurz berührt, es unterbleibt hierbei, wie fast in dem ganzen Aufsätze jeglicher Hinweis auf die Streitigkeiten zwischen Danzig und Polen.

[Cz. Jarocki: „Rozwój Portu Gdańskiego i działalność Polskiej Delegacji Rady Portu“, in: „Polityka gospodarcza (Zagadnienia Administracji)“, Warschau 1928, S. 381—396.]

(101)

Der Hafen an der Düna.

Über ein neues Hafenprojekt der polnischen Regierung an der Düna unterrichtet ein Aufsatz von E. Kasprzycki in dem Warschauer Regierungsorgan.

Am linken Ufer der Düna (zwischen Drissa und Dünaburg) liegt das Städtchen Druja (4000 Einwohner), dessen benachbarte Bevölkerung im Umkreis von über zehn Kilometern fast ausschließlich katholisch und kulturell polnisch orientiert sei. Auf dem anderen Ufer der Düna liegt das bereits zu Lettland gehörige Städtchen Przdrujsk. Zwischen diesen beiden Städten liegt eine zu Polen gehörige Insel von zirka 40 ha. Der Lauf der Düna zwischen der Insel und der Stadt Druja wartet nach Meinung des Verfassers geradezu auf die Verwertung als Hafen: „Wenn die Düna bisher noch nicht unser östlicher Rhein geworden ist, so nur deshalb, weil wir sie bisher noch nicht kannten und noch nicht wußten, welche politisch-wirtschaftlichen Trümpfe sie in ihrer Tiefe birgt.“ Ein Blick auf die Karte solle genügen, um zu zeigen, daß „in Kürze an der Düna bei Druja unser großer Hafen entstehen wird und muß, der dem Staat folgende Vorteile erbringen wird:

1. Vollkommene Unabhängigkeit von allen internationalen Verwicklungen,
2. und 3. er wird Hilfe und Entlastung für Gdingen, Danzig, Memel und Riga bringen,
4. Industrialisierung der „Ostmarken“ und in jedem Falle Verbindung mit dem Mutterlande,
5. der Hafen entwickelt unsere Einflüsse auf Lettland, Litauen und Rußland,
6. Vervollkommnung unserer strategischen (!) Pläne,
7. Werterhöhung für Flachs- und Holzexport aus den Grenzgebieten,
8. Arbeit für eine Menge Arbeitsloser,
9. Entwicklung der polnischen Schifffahrt usw.

Die wirtschaftlichen Vorteile werden später nochmals, wie folgt, umschrieben: „Kurz gesagt, der Hafen von Druja und die polnische Flagge darin macht uns zu wirtschaftlichen Herren der heute herrenlosen [?] Düna, und der polnische Kaufmann wird dort vollkommen freies Feld für die Standardisation und große Absatzmöglichkeiten für unsere Industrie haben. — Wir exportieren Kohle durch Lettland und über Riga, bezahlen Transit, Lager, Umschlag und Vermittlung, während der Hafen an der Düna unsere Handelsunkosten vermindert und sie in die polnischen Taschen führt.“

Schließlich werden noch für die Beschleunigung der Ausführung dieses Hafenprojekts folgende Gründe ins Feld geführt: Bereits die russische Regierung der Vorkriegszeit habe Pläne für die Regulierung von Düna und Dnjepr aufgestellt und die Sowjetregierung habe für die Vorarbeiten zur Schaffung eines solchen Groß-

Schiffahrtsweges Ostsee—Schwarzes Meer bereits 20 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt. Die bereits heute dauernd zu Tal gehenden Trassen weißrussischen Holzes und die Tattsache der russischen Pläne versprechen unbedingt eine Rentabilität des polnischen Plans, „wenn wir uns nur nicht von Rußland oder Lettland überholen lassen.“ Im übrigen sei die polnische Regierung bereits dabei, die Eisenbahnen auszubauen und für genügende Verbindungen mit dem Hafen Vorsorge zu treffen. Ferner bemühe sich der Wojewode Raczkiewicz in Wilna um den Bau einer Brücke über die Düna zwischen Druja und Przdubjask, mit deren Hilfe die Verbindung der polnischen Bahnen mit den lettischen hergestellt und der Wirkungskreis des künftigen Hafens nach Lettland und Rußland ausgedehnt werden würde.

Als Beispiel für die Entwicklungsmöglichkeiten wird angeführt, daß die in Druja neu eröffnete Grenzübergangsstation bereits heute dauern steigende Gewinne ergebe und daß wegen des steigenden Flachsexports aus dem Dziżna-Kreis usw. sich ihre Umwandlung in eine „Zollkammer“ als notwendig erwiesen habe.

Beiläufig erwähnt der Verfasser, daß die Schifffahrt zwischen Druja und Riga auf Hindernisse stößt, scheint diese aber (ob mit Recht?) weder für die Flößerei noch auch für größere Schiffe bedenklich zu halten.

Zum Schluß wird betont, „daß unsere Regierung (besonders auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Bartel) nach Maßgabe der finanziellen Kräfte schon viel getan hätte, um ein neues Fenster zur Ostsee zu eröffnen.“ Rätselhaft bleibt allerdings der Schlußsatz: „Solch ein Arbeitseifer ersetzt Blut und Eisen.“

[„O port na Dżwinie“; in: „Głos Prawdy“ Tygodnik, Nr. 272 (18. XI. 1928), S. 741.]

Polen und die Internationalisierung des Njemen.

In einer Wilnaer Zeitung wird Klage darüber geführt, daß, obwohl der Njemen durch die Artikel 331, 342, 343 und 345 des Versailler Traktats internationalisiert worden sei, dieser Wasserweg zur Ostsee für Polen trotzdem verschlossen sei. Denn die litauische Regierung, die sich nach außenhin den Anschein gebe, als wenn sie diese Bestimmungen von Versailles achte, habe durch administrative Verfügungen den Transitverkehr polnischen Holzes auf dem Njemen nach Memel tatsächlich unmöglich gemacht.

Aber gerade das Wilna-Gebiet habe ein erhebliches Interesse daran, daß der Njemen endlich für die Aus- und Einfuhr geöffnet werde. Denn „das Stromgebiet des Njemen umfaßt eine Fläche von 112137 qkm und hiervon gehören 2/3 zu Polen. Dieses Stromgebiet ist auf der einen Seite mit dem Stromgebiet des Dnjepr durch den Ogiński- und Muchawieckanal verbunden, auf der andern Seite mit dem Stromgebiet der Weichsel durch den Augustowokanal. Wilna ist in doppelter Weise von diesem Wasserstraßennetz abgeschnitten. Denn nicht nur die Mündung des Njemen in die Ostsee ist hermetisch verschlossen, sondern auch die Wilja mündet auf litauischem Gebiet in den Njemen. Über diesen und seine Zuflüsse wurden im Jahre 1912 gegen 1 200 000 fm Holz nach Memel gefloßt, von dem 9/10 aus den Gebieten des heutigen polnischen Staates stammte. Außerdem gingen über den Njemen noch andere Waren, z. B. Hanf, Getreide, Baumaterialien.“

Aber nicht allein für die Ausfuhr, sondern auch für die Einfuhr könne die Njemenschifffahrt in Betracht kommen, so z. B. für Steinkohlen, Naphtha, Kunstdünger und dergleichen. Man müsse sich in Polen endlich bewußt werden, daß man ein Recht habe, die Benutzung dieses Verkehrsweges zu fordern, der durch internationale Bestimmungen als frei für die Handelsschifffahrt aller Nationen anerkannt worden sei.

[„Nowe drogi wodne a umiędzynarodowiona rzeka Njemen“; in: „Kurjer Wileński“, Nr. 238 (17. X. 1928), S. 1.]

Für die Herausgabe verantwortlich: Dr. W. Recke in Danzig

Druck von W. F. Bureau, Danzig,

Der Hafen an der Düna... über ein neues Fenster zur Ostsee... (The right side of the page contains a faint, mirrored or bleed-through text from the reverse side, which is mostly illegible but appears to be a continuation of the article or a related document.)